



Was ändert sich, wenn wir nur mehr zwei Mal in der Woche ins Büro müssen?

BILD: INLANDPH
STOCK.ADOBE.COM

Tägliche Völkerwanderung ins Büro

Die Pandemie hat das Wohnen in den Mittelpunkt gerückt. Und das könnte sich künftig ganz wesentlich ändern.

SALZBURG. Wohnen ist nicht nur ein Zustand sondern eine aktive Tätigkeit, das haben die vergangenen Wochen gezeigt. Verbringen wir sonst den Großteil des Tages außerhalb, so waren wir nun auf unserer Wohnung zurückgeworfen. Manche Unzulänglichkeiten sind uns dadurch vielleicht erst richtig bewusst geworden, die Stärken haben wir aber auch zu schätzen gelernt. Das bezieht sich sowohl auf uns als Menschen als auch auf unser Wohnumfeld. Krisen werden am besten gemeistert, wenn man flexibel ist. Flexibel im Denken, in der Gestaltung des Tages, aber auch in der Nutzung von Raum. So mancher Essstisch war jetzt auch noch gleichzeitig Büro und Schulklasse, Schlafzimmer wechselten im Laufe des Tages mehrfach Nutzung und

Gesicht, sogar Badezimmer wurden zu Klavierüberäumen umfunktioniert. Wollten und können wir etwas von dieser Improvisation in „die Zeit nach Corona“ miteinnehmen?

Firmen, die bis dato überzeugt waren, „bei uns ist Homeoffice (leider) unmöglich“, sehen jetzt, dass es geht. Und oft gar nicht so schlecht. Mehr als die Hälfte der in einer Umfrage befragten Menschen meint, dass es besser funktioniert hat als erwartet. Sogar unter erschwerten Bedingungen wie Kleinkinderbetreuung und Homeschooling. Vermisst haben wir dabei am stärksten den informellen und physisch nahen Austausch mit anderen.

Arbeit und (Familien-)Leben war früher eins, die Fragmentierung erfolgte erst durch die Industrialisierung, doch nun scheint die strenge Trennung von Arbeit(raum) und Wohnraum wieder Geschichte. Die tägliche Völkerwanderung aus den Wohngebieten der Peripherie in die Büros der Stadt erscheint nicht mehr zeitgemäß und überdies schädlich für Mensch und Umwelt. Die Pandemie hat Auswirkungen auf unterschiedliche Lebensbereiche und Disziplinen, damit auch auf die Architektur. Ein Arbeitszimmer zu Hause wird in Zukunft öfter

auf der Wunschliste von Bauherren und Wohnungssuchenden stehen. Aber ist dieses Mehr an Wohnraum der Weisheit letzter Schluss? Wie müssten sich unsere Wohnungen und Häuser gestalten, um ein flexibles Leben zu unterstützen?

Durch die Bilder, die aus der großen, weiten Welt der scheinbar so innovativen Konzerne wie Apple und Google bis zu uns schwappten, waren auch wir schon innerlich vorbereitet, dass Arbeit jederzeit und überall stattfinden kann. Freizeit und Wohnen wurden dabei nä-

her unterstützende Möglichkeiten. Einer der Hauptgründe, warum Menschen vom Land in die Stadt ziehen, ist, dass sie der Arbeit nachziehen. Was aber, wenn die Arbeit zu uns kommt? Wenn der Bezug zur Natur als Regenerationsquelle, ein gesundes Leben, die sozialen Beziehungen in der vertrauten Struktur eines Dorfs neu erhalten? Birgt das die Gefahr, Frauen wieder in die 50er-Jahre zurückzkatapultieren oder macht es dieses Setting endlich auch für Väter attraktiv, „zu Hause“ zu bleiben?

Wer nur noch zwei Mal pro Woche in die Stadt ins Büro fahren muss, hat einen deutlich größeren Radius als zumutbare Entfernung vom Arbeitsplatz. Das bietet den immer leerer werdenden kleinen Gemeinden auf dem Land neue Chancen. Coworking Spaces in ungenutzten Erdgeschosszonen, gemeinsames Wohnen und gegenseitige Unterstützung der Generationen in den sonst verlassenen Elternhäusern, in der Folge Geschäfte, Cafés, gemischt genutzte Gebäude mitten im Ort: Das sind zukunftsweisende Projekte, die jetzt besonders gefördert werden sollten, um den kreativen Schwung, den jede Krise auslöst, zu nutzen. Aber auch

Stadtwohnungen müssen in Zukunft ein Mehr an Möglichkeiten bieten. Durch die Umfunktionalisierung der ungeliebten Gemeinschaftsräume, vielfach verwendbare Gästewohnungen, Häuser für Wohngruppen, Errichtung von Nachbarschaftspavillons in Innenhöfen oder gemeinsam bepflanzte Nutzgärten. Und durch das Konzept „Ein Raum für jede Person“ aus den 1970er-Jahren, das Flexibilität nicht nur in Krisen ermöglicht, sondern auch für sich ändernde familiäre Situationen im Lauf des Lebens.

Das vielzitierte, alles Innovativt lähmende „das haben wir schon immer so gemacht“ der großen Wohnbaugenossenschaften muss Pippi Langstrumpf's Motto „das haben wir noch nie probiert, also geht es sicher gut“ weichen.

Ursula Spannenberger ist Architektin in Salzburg, Mediatorin und Genuine Contact Professional, Lehrende an Unis und Fachhochschulen, Mitglied in Gestaltungsbeiräten und Jurys, Entwicklerin der benutzungsorientierten RAUM.WERTAnalyse.



REP: PHOTOMONTAGE

VORDENKEN

Ursula Spannenberger

her an die Unternehmens„familie“ gerückt. Allerdings mit der verstockten Absicht, die Mitarbeitenden durch das räumlich attraktive Angebot 24/7 noch mehr an das Unternehmen zu binden. Visionen für mehr Abwechslung, Lust und Freude beim Arbeiten, wohllichere Kooperation und Austausch unterstützende Möblierung werden diese Bilder jedoch weiterhin anregen.

Vielleicht bietet dieser Perspektivenwechsel auch noch weitreichendere, unsere innersten Wünsche